

Art Education Research No. 13/2017

Brandon LaBelle

The Living School

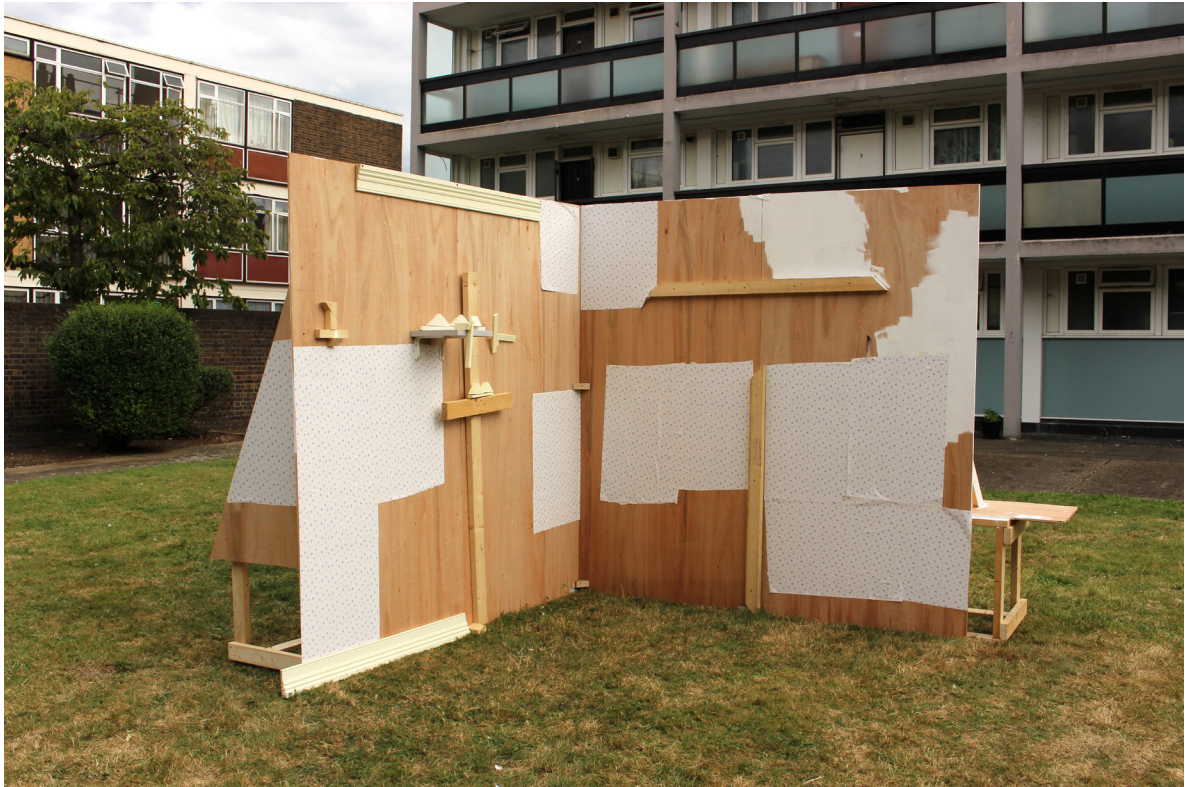
Welche Widerstandsformen können der kontinuierlichen Privatisierung des öffentlichen Raumes entgegengesetzt werden? Wie verstehen wir öffentliches Leben und ethische Verpflichtungen gegenüber anderen, als Antwort auf die politische Rationalität einer marktorientierten Gesellschaft? Ist es möglich, der fundamentalen Verunsicherung, die das Leben und den Lebensraum der Menschen beherrscht, aus der vorherrschenden «Logik der Ausgrenzung» heraus, die auf kontinuierlicher Ausbeutung und Vereinnahmung globaler Ressourcen basiert und von Saskia Sassen als für den Neoliberalismus zentral identifiziert wurde, etwas entgegensetzen? (Sassen 2014: 78)

Dieser Fragerichtung folgend, bin ich daran interessiert, eine künstlerische Praxis zu entwickeln, die eine Politik des Möglichen nährt. Eine Politik, die von der Krise und von politischer Heimatlosigkeit geprägt ist, ebenso wie von der kritischen und kreativen Dynamik der «Generation M», die ihren Namen von Dimitris Papadopoulos erhalten hat (Papadopoulos 2014). Gemäss Papadopoulos signalisieren die Bedingungen und Aktivitäten zeitgenössischer Subjektivität und ihres Engagements für ein »Machen«¹ ein weitreichendes Potential, welches heute neue institutionelle Formen öffentlicher Solidarität und Selbstorganisation inspiriert – jenseits der staatlichen und akademischen Einrichtungen. Die «MacherInnen-Generation» ist ein wachsendes soziales Gebilde aus zeitgenössischen Subjekten, durch kollektive Fähigkeiten und neues, ertastetes Wissen geformt, die aus der Netzwerkkultur und ihren Bündnismöglichkeiten zusammen getragen wurden (vgl. ebd.). So gesehen antwortet man auf Erfahrungen der Ausgrenzung und der Unsicherheit, der Vertreibung und der allgegenwärtigen Krise des heutigen Lebens mit Gegenaktionen – der Versammlung und dem Aufbau von Gemeinschaft. Dies kann zu neuen Möglichkeiten partizipatorischer Regierung führen, wie

am Beispiel der von Ada Colau initiierten BürgermeisterInnen-Plattform in Barcelona zu sehen ist (vgl. Colau 2014). Colau, deren Arbeit mit der *Plataforma de Afectados por la Hipoteca* (PAH) darauf abzielte, Menschen in ganz Spanien nach dem Verlust von Haus, Wohnung und Lebensgrundlage als Folge der ökonomischen Krise im Jahr 2008 Lösungen anzubieten, hat kontinuierlich neue Einrichtungen entwickelt, um Aktivitäten von BürgerInnen und die Idee des Gemeinwohls in einer spezifischen Form zu unterstützen.

Vor diesem Hintergrund wurde *The Living School* entwickelt und organisiert. Zwischen Februar und Juni 2016 veranstaltet, konzentrierte sich *The Living School* auf Fragen zum sozialen Wohnbau, zu den Rechten auf die Stadt, und zu den prekären Bedingungen, die für die gegenwärtige Erfahrung des Neoliberalismus zentral sind. Das Projekt nahm während meines Aufenthalts als Artist-in-residence in der South London Gallery Anfang 2014 Form an und erreichte in den Aktivitäten der *Living School* seinen Höhepunkt. Es wurde in Zusammenarbeit mit dem Galerieprogramm zur Kunstvermittlung und Öffentlichkeitsarbeit, das vor allem die AnwohnerInnen in der Umgebung ansprechen will, organisiert. Die Zeit meines Aufenthalts fiel mit den zunehmenden Protesten gegen bzw. Debatten über die Privatisierung der sozialen Wohnbauten der Stadt und den Abriss grosser Wohnkomplexe, z.B. Aylesbury Estate in Elephant and Castle, zusammen. Tatsächlich wurde ich von Anfang an mit einer zutiefst herausfordernden Situation konfrontiert; es wurde klar, dass, wenn ich als Artist-in-residence mitmachen wollte, ich meine Aktivitäten den vorherrschenden Debatten, Konfrontationen, Begegnungen und Protesten, die im Umfeld der Galerie und ihres Publikumsprogramms stattfanden, anpassen und mich von ihnen leiten lassen musste. Gleichzeitig war ich mir bewusst, dass mein Auftreten als Künstler eine Art «Gentrifizierungsakt» darstellen könnte, indem ich diese herausfordernden Tatsachen in ein Kunstprojekt einbinde, welches zwangsläufig keine «kritischen Lösungen» anbieten, dafür aber eine reale Krise auf dem Marktplatz des kreativen Kapitals verwerten würde. Mit diesen Fragen bin ich, wie viele andere KünstlerInnen, oft konfrontiert. Im Kontext des Projekts

¹ «Machen» (Making) – dieser Begriff gibt der «Generation M» ihren Namen. Als MacherInnen-Kultur» (Maker culture) wird eine auftauchende Subkultur bezeichnet, die unter Einsatz moderner Technik im Eigenbau Problemlösungen findet. Dieser Trend bleibt nicht nur auf technische Fragestellungen begrenzt, sondern weitet sich auf soziale und politische Bereiche aus (A.d.Ü.).



Abb_1: Brandon LaBelle und TeilnehmerInnen, *The Living School*, 2014, Elmington Housing Estate, London

The Living School wollte ich diesen Konflikt überwinden, indem ich den Rahmen des Projekts so weit wie möglich dehnte. Ich lud eine Reihe von Vortragenden und Teilnehmenden, MitarbeiterInnen und PartnerInnen zu Gesprächen ein und involvierte sie alle in das Projekt. Dies sollte meiner Ansicht nach dabei helfen, die Spannungen, die mit dem Thema sozialer Wohnbau verbunden sind, zu lösen und auch jede Tendenz zur künstlerischen Dominanz oder AutorInnenschaft zu unterwandern. Stattdessen war ich daran interessiert, eine soziale Struktur zu entwickeln, in der eine grosse Bandbreite an Stimmen und Positionen zur Vielfalt des Projekts beitragen könnten.

Von Beginn an wurde es wichtig und notwendig, auf jene zuzugehen, die an den lokalen Protesten beteiligt waren, auch wenn ich gleichermassen daran interessiert war zu erfahren, wie die Fragen zum sozialen Wohnbau andere soziale und kulturelle Schauplätze mobilisieren, z.B. in KünstlerInnen- oder AkademikerInnenkreisen.

Mein Ansatz wurde nicht nur von direkten Gesprächen, Treffen und Lesungen und der Teilnahme an entsprechenden Aktivitäten in der Stadt genährt, sondern auch durch die Organisation einer Reihe von «Forschungs-Events». Sie fanden in Form einer öffentlichen Veranstaltung vor Ort auf dem nahegelegenen Elmington Estate in Camberwell und eines öffentlichen Seminars zum Thema «NachbarInnen und Fremde» in der South London Gallery statt. Zu jeder dieser Veranstaltungen wurden TeilnehmerInnen eingeladen, die mit ihren kritischen Reflexionen und Berichten, ebenso wie mit ihren konkreten Werken und kreativen Beiträgen Ansätze zur

Diskussion lieferten. Ziel jeder Veranstaltung war es, theoretische Konzepte und gelebten Aktivismus miteinander zu verflechten; es schien wichtig, physisches Engagement in der Lokalpolitik, zusammen mit allen konzeptuellen Ideen und Referenzen zu unterstützen und darüber hinaus kritisches Denken zu bereichern und ihm Komplexität zu verleihen, indem es mit spezifischen Orten und Aktionen des partizipativen Handelns in Verbindung gebracht wurde. Zum Beispiel ermöglichte die Veranstaltung auf dem Elmington Estate, deren Schwerpunkt auf partizipativen Aktivitäten wie Selber-Bauen lag, genauer zu überlegen, wie eine Brücke zwischen weiter gefassten künstlerischen Anliegen und den lokalen Realitäten der Siedlung und ihrer BewohnerInnen kreiert werden könnte. Es war mir wohl bewusst, dass die Veranstaltung von den KünstlerInnen und AkademikerInnen aus dem Galerien-Umfeld wahrgenommen würde, war mir aber nicht so sicher, wie die lokalen AnwohnerInnen sie aufnehmen würden oder ob sie ihnen schlussendlich eine neue Sicht auf das Thema sozialer Wohnbau bieten würde. Trotz des langjährigen Engagements der Galerie in den Wohnanlagen der nahen Umgebung war es schwierig, AnwohnerInnen zur Teilnahme an der Veranstaltung zu gewinnen; stattdessen wurde sie grösstenteils von KünstlerInnen und AkademikerInnen aus ganz London besucht. Erst gegen Ende des Tages schloss sich uns eine Gruppe von Jungen und Mädchen aus der Gegend an, gemeinsam mit einem Anwohner, der seine Stereoanlage auf die Wiese stellte, um einen soliden Reggae Mix beizusteuern. Ihr Input hat die Gruppendynamik und die sozialen



Abb_2: Brandon LaBelle und TeilnehmerInnen, *The Living School*, 2016, verschiedene Materialien, Peckham Liberal Club, London

Energien verlagert. Aus diesem eher unbeständigen partizipativen Zusammenhang entstand eine selbstgebaute Form – konstruiert aus einem Set von Wänden und frei in der Wiese der Wohnanlage aufgestellt – die eine gewisse Diversität spiegeln konnte: Dieser halb fertige «Raum», ziemlich ungeschickt aufgestellt und mit einer Reihe seltsamer Anhängsel und zufälliger skulpturaler Verzierungen versehen, bezeugte nicht nur wunderschön eine Begegnung unterschiedlicher Menschen, sondern gleichermaßen eine spezifische künstlerische und intellektuelle Absicht (meinen Wunsch, architektonische Grundelemente, die einen Wohnraum konstituieren, ins Spiel zu bringen) und die Wünsche und spontanen Reaktionen jener, die zufällig am Bauen beteiligt waren. Diese Struktur, dieser seltsame Raum, war der Grundstein für das Projekt der *Living School*, das die Leidenschaften und Enttäuschungen, die Hoffnungen und die Wirklichkeiten, die dem Leben und Arbeiten mit anderen innewohnen, deutlich hörbar machen könnte.

Nach den ersten Veranstaltungen und weiteren Recherchen wurde *The Living School* schließlich in der Form von vier eintägigen öffentlichen Sitzungen an verschiedenen Orten Londons abgehalten. Jede Sitzung brachte KünstlerInnen, ForscherInnen und AktivistInnen zusammen, die ihre Ideen präsentieren, ihr Wissen austauschen und sich an offenen Diskussionen und temporären Kooperationen beteiligen konnten. Der Ansatz der *Living School* war es, Pädagogik als ein experimentelles und situationsbedingtes Ereignis zu sehen – verankert in einem spezifischen Kontext, der zugleich als Raum für

die Förderung des «freien Denkens» und Seins genutzt wird; eine Art «freie Zone», definiert von den TeilnehmerInnen, von ihren Wünschen und Überlegungen, und von den Begehrlichkeiten und Äusserungen, die oft in der Intensität temporärer Zusammentreffen aufkommen. Wesentlich für das Herstellen dieser Bedingungen und Dynamiken waren die bereitgestellten künstlerischen und dokumentarischen Materialien, die eine durchgängige «Szenografie» bildeten, um die Diskussion performativ zu bereichern. Es schien uns wichtig, auf die «Materialität» der Sitzungen zu bestehen, die pädagogische und diskursive Praxis mit künstlerischem Ausdruck zu umspannen, wodurch die konkreten Tatsachen der lokalen Auseinandersetzungen durch die lebhafte Präsenz eines imaginären Konstrukts neu gestaltet und in ihrer ganzen Komplexität betrachtet werden können. Ich sah das als einen Weg, auf dem sich «Ästhetik» in den reibungslosen Ablauf der diskursiven und akademischen Präsentation einmischen konnte. Diese szenografischen Elemente verstand ich als Formen, die einerseits intellektuellen Gedanken Bodenhaftung verleihen könnten, indem sie als reale Bühne dienen, während sie andererseits eine Basis hinzufügen, auf der Ideen mit einer tiefgehenden Materialität der sozialen Erfahrung verbunden werden können.

Jede Sitzung bestand aus einer Reihe strategischer Workshops, vom Rollenspiel und kollektiven Austausch bis zu Experimenten in Gruppendynamik und performativen Aktionen: Spaziergänge, partizipative Arbeit, verkörpertes Wissen, und einfaches Herumspielen; dies war



Abb_3+4: Brandon LaBelle und TeilnehmerInnen, *The Living School*, 2016, verschiedene Materialien, Limehouse Town Hall, London



Abb_5: Brandon LaBelle und TeilnehmerInnen, *The Living School*, 2016, verschiedene Materialien, Open School East, London

essenziell für die Erweiterung des Pädagogik-Begriffes in Richtung der Frage nach dem Durchleben konfliktbehafteter Erfahrungen. Dank unterschiedlicher Forschungsansätze ging es bei den Sitzungen weniger darum, zu Schlussfolgerungen zu kommen, sondern eher darum, überhaupt Bedingungen für ein Zusammenkommen zu schaffen und den drängenden Anliegen, sowie dem Wunsch und dem Interesse zu sehen und zu erfahren, was möglich sein könnte, Raum zu geben.

Der performative Ansatz in der Organisation der Sitzungen wurde als Methode auch auf die Präsentationen und Diskussionen selbst übertragen. Durch den Wechsel der Sitzungsorte, die Gestaltung einer szenografischen

Rahmenstruktur und die Einladung an die TeilnehmerInnen zu gemeinsamen Unternehmungen versuchte die Schule, verschiedene Sichtweisen auf soziale Wohnbaupolitik aufzuzeigen – um diese für die Sinne und den physischen Kontakt, für gemeinsames Erschaffen von Dingen, für den Wissensaustausch und für eine mögliche neue Perspektive auf die lokalen Kämpfe zu erschliessen.

Die Sitzungen waren um die vier Themen: Ausgrenzung, Armut, Selber-Bauen und gemeinsam genutzter Raum gestaltet. Die Themen sollten bestimmte Aspekte des sozialen Wohnbaus herausgreifen und gleichzeitig über die lokalen Dispute hinausgehen, um so einen offeneren Rahmen für Reflexion zu schaffen. Ausgehend

von diesem Ansatz wurde die Frage nach dem Recht auf Wohnen in ein erweitertes Areal gestellt, von dem aus die Diskussionen und Debatten durch ein umfassenderes Set an Begriffen und Erkenntnissen gespeist werden konnten. Ich begriff die Leitthemen als Anlässe zur Besorgnis und zur Diskussion, die oft sehr persönliche und reale Erfahrungen berührten, und als Podien zur Unterstützung von Strategien – Strategien kreativen Arbeitens und kritischen Denkens, Strategien kollektiven Widerstandes und emanzipatorischer Parteinahme. Ich suchte PartnerInnen und ReferentInnen aus, deren Wissen und Expertise in einem solchen Prozess behilflich sein konnten, ohne dabei zu versuchen, sich nach einer einzigen oder homogenen Denkschule auszurichten. Vielmehr war die Notwendigkeit spürbar, Brücken zu schlagen, zu überraschen und unerwartete Kombinationen von Menschen und Gedanken zu schaffen.

Dem experimentellen und situativen Charakter der *Living School* treu bleibend, bin ich weiterhin daran interessiert, pädagogische Arbeitsweisen als Teil meiner kreativen künstlerischen Arbeit zu erkunden. Kurz gesagt, suche ich nach Wegen, Projekte aus der Zusammenarbeit mit anderen und aus der Haltung, mit dem zu

arbeiten, was da ist, zu entwickeln. Das heisst, Werke zu gestalten, die mit der entstehenden Kultur des Machens in Beziehung stehen und die die Handschrift und die Klangfarbe einer Kunst des Überlebens in sich tragen.

In dem heutigen sozialen und politischen Umfeld der Krise und des Konflikts, der Ausgrenzung und der Abschottung, erscheint es wichtig, nach neuen Wegen zu suchen, Signale sozialer Solidarität in das kreative Arbeiten einzubeziehen, die vielleicht ihren kleinen Beitrag zu gemeinschaftlicher Wissensproduktion und dissidenter Vorstellungskraft leisten können. Während ich Möglichkeiten schaffe, die es erlauben, sich in einem Konflikt zu engagieren – um das, was Jacques Rancière als «Politik» bezeichnet, zu unterstützen (Rancière 2002), und was aus einer Vielfalt von Differenzen entspringt – habe ich ebenfalls begonnen, mehr über die Gestaltung von «Schutzräumen» nachzudenken, um die politisch Obdachlosen aufzunehmen. Wenn die neoliberale Erfahrung, wie Sassen behauptet, eine Erfahrung der Ausgrenzung und Vertreibung ist, dann kann die Arbeit an der Entwicklung neuer Praktiken, durch die solche Schutzräume entstehen, ein Mittel zur Herausforderung des herrschenden Systems sein.

Eine Übersicht der Sitzungen der Living School

Sitzung 1: Die Ausgrenzung (veranstaltet im Peckham Liberal Club)

Die Vertriebenen, die Dislozierten, hinausgehen und dann hineingehen – wohin? Mit wem? – um wieder hervorzukommen, gegen die Widerstände, in den Ruinen, ein sich zersetzendes Gewebe, und die Erzählungen des Verlusts, vertriebene Hoffnungen, hinausgehen und hineingehen, noch einmal: Sollen wir die Idee zu einer Bewegung machen? Sollen wir ein neues Land suchen? Sollen wir uns versammeln – um das Drehbuch neu zu schreiben, die Zukunft, das Projekt, mit den Tragödien, den Bewegungen und dem Wissen der Vertreibung? Ein obdachloser Gedanke, Insel zu Insel.

Mit Beiträgen von:

Jane Rendell, Professorin, Bartlett School of Architecture
zURBS, KünstlerInnenkollektiv
Irit Rogoff, Professorin, Goldsmiths College / *freethought*

Sitzung 2: Armut (veranstaltet im Ivy House Pub)

Ohne alles, und abgerissen, abwärts und abwärts, ein strapazierter Geldbeutel, die Ausbildung dahin, die Bedingungen der Verzweiflung, leer, stehlen und geben, suchen, dieser Rand ist so zentral: Ressourcen zusammenlegen, um Hilfe bitten, besetzen was übrig bleibt, die Bruchstücke einsammeln, nach Möglichkeiten suchen, mit und durch andere, wie kann die Strategie der Schwachen aussehen: Widerstandskraft, Liebe, Gemeinschaft pflegen.

Mit Beiträgen von:

Andrew Conio, Künstler, Lehrbeauftragter der University
of Kent
Andrea Luka Zimmerman, Künstlerin, *Fugitive Images*
Liz Allen, Archivarin, Toynbee Hall

Sitzung 3: Selber-Bauen (veranstaltet in der Limehouse Town Hall)

Einsammeln vorgefundener Materialien, drehen, dann verknoten – wird es halten? Die Politik des Raums und dieser territoriale Konflikt, in den Lücken, schneiden, dann einfädeln, die Bedürfnisse und Notwendigkeiten, Glas oder Metall, der Faden, und der Austausch von Know-how, wissen und teilen, besetzen, die Konstruktion und das Fertigstellen von diesem Ding, ein Schutzraum, eine Assemblage: erzwungener Eintritt, und die selbstorganisierten Pläne, die den Widerständen und Hoffnungen Zuflucht gewähren.

Mit Beiträgen von:

Chris Jones, Aktivist, *56a Archive*
RUSS, *urban solutions initiative*
Elyssa Livergant, Künstlerin, Limehouse Town Hall

Sitzung 4: geteilter Raum (veranstaltet in der Open School East in Zusammenarbeit mit der Anti-University)

Wir, sie, dies, das und Seite an Seite leben, mittendrin diese plötzliche Öffnung: gedrängt und drängend: sollen wir tanzen? Diese plötzliche Möglichkeit erzeugen. Diese fragile Formation feiern, und die Hände, die halten, dann loslassen, in die Überlagerungen der Bedeutungen des Ortes und jener, die sich erinnern, die Leidenschaften und das Wesen der Gemeinschaft – und was ist mit der Gastfreundschaft? Willkommen, und jene, die kommen: hört, und gebt von Hand zu Hand weiter, die Reibungen und den Enthusiasmus, inmitten von anderen zu sein, und die kreativen Räume dazwischen.

Mit Beiträgen von:

Aria Spinelli, Forscherin, *Radical Intention*
Jonathan Hoskins, Forscher
Brandon LaBelle, Artist-in-residence,
South London Gallery

Übersetzung aus dem Englischen²: Anna Kowalska

² A.d.Ü.: Das Zitat aus Sassen 2014 wurde nach dem englischen Original von Brandon LaBelle ins Deutsche übersetzt.

Literatur

—
Colau, Ada (2014): Why do we want to win back Barcelona? Principles and commitments to guide the way. <https://barcelonaencomu.cat/ca/principis> (23.01.17)

—
Papadopoulos, Dimitris (2014): Generation M. <http://eipcp.net/n/1392050604> (15.02.17)

—
Rancière, Jacques (2002): Das Unvernehmen: Politik und Philosophie. Frankfurt/M, Suhrkamp Verlag

—
Sassen, Saskia (2015): Ausgrenzungen: Brutalität und Komplexität in der globalen Wirtschaft. Frankfurt/M, S. Fischer Verlag (Wissenschaft)

—
Sassen, Saskia (2014): Expulsions: Brutality and Complexity in the Global Economy. Cambridge, MA: The Belknap Press of Harvard University Press

Bildnachweis

—
Abb_1: Brandon LaBelle und TeilnehmerInnen, The Living School, 2014, Elmington Housing Estate, London

—
Abb_2: Brandon LaBelle und TeilnehmerInnen, The Living School, 2016, verschiedene Materialien, Peckham Liberal Club, London

—
Abb_3+4: Brandon LaBelle und TeilnehmerInnen, The Living School, 2016, verschiedene Materialien, Limehouse Town Hall, London

—
Abb_5: Brandon LaBelle und TeilnehmerInnen, The Living School, 2016, verschiedene Materialien, Open School East, London